

9. Sonntag nach Trinitatis, 20. Juli 2008, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche,
Pfr. Martin Germer

Predigt mit 1. Petrus 4, 7 – 11

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Zeitmanagement. Wie gehen wir sinnvoll mit unserer begrenzten Zeit um?“ Der Vortrag war groß angekündigt. Als der berühmte Professor der Wirtschaftswissenschaften den Hörsaal betritt, sind alle Plätze längst besetzt. Mit Verwunderung sehen die Studenten, wie er ein großes, rundes Glasgefäß vor sich her trägt. Ohne ein Wort stellt er es mitten auf den Tisch neben dem Pult. Dann bückt er sich und holt hinter dem Pult eine Schale hervor, auf der liegt ein kleiner Berg von Feldsteinen. Die setzt er ebenfalls auf den Tisch und beginnt, immer noch schweigend, die Steine einzeln in das Glasgefäß zu schichten. Schließlich ist die Schale leer. Das Glasgefäß hingegen ist jetzt bis zum Rand gefüllt. Nun endlich durchbricht der Professor die Stille. „Ist das Gefäß jetzt voll?“, fragt er, an die Studierenden in der ersten Reihe gerichtet. „Sieht so aus!“, antwortet eine beherzt. Andere nicken.

Wortlos greift er wieder unter das Pult und stellt eine Schüssel voller Kiesel auf den Tisch. Mit einer kleinen Schaufel füllt er die Steinchen nach und nach in das Glasgefäß. Zwischendrin schüttelt er es hin und her, so dass die Kiesel nach unten rutschen können. Dann ist auch diese Schüssel leer, der Kies hingegen bildet mit dem Rand des Glasgefäßes eine Ebene. „Ist das Gefäß jetzt voll?“ Jetzt ist die Frage besonders an die weiter außen Sitzenden gerichtet. „Äh, weiß nicht...“, lautet die etwas verlegene Antwort.

Da holt der Professor einen Eimer hinter dem Pult hervor – gefüllt mit feinem Sand. Mit der Schaufel lässt er den Sand zwischen die Steine und die Kiesel rieseln, solange bis auch der Eimer leer ist. „Und jetzt, ist das Gefäß jetzt voll?“ Als Antwort gibt es nur noch fragende Gesichter.

Daraufhin nimmt der Professor eine große Karaffe voll Wasser zur Hand – und gießt das Wasser in das Gefäß. Er gießt und gießt. Als der letzte Tropfen aus der Karaffe geflossen ist, stellt er sie neben die Schüsseln und den Eimer auf den Tisch und lässt den Blick einmal durch den ganzen Hörsaal wandern. „Und nun, meine Damen und Herren, was haben wir eben gelernt für unseren Umgang mit der Zeit?“

Nach kurzem Zögern meldet sich einer in der vierten Reihe: „Vielleicht, dass man immer noch viel mehr schaffen kann, als man gedacht hätte?“

In das beifällige Nicken der anderen hinein schüttelt der Professor den Kopf: „Nein! Dies Experiment zeigt etwas ganz anderes. Es zeigt, dass man immer zuerst die

großen Steine hineinlegen muss. Das, was einem wirklich wichtig ist. Das, worauf es einem ankommt. Das übrige füllt sich dann meistens von selbst. Aber wenn man nicht dafür sorgt, dass erst einmal die wirklich wichtigen Dinge Platz haben im Leben, in der Zeit, über die man verfügen kann, dann bekommt man sie nicht mehr dazwischen. Dann hat sich alles mit weniger wichtigem und Nebensächlichem gefüllt.“

Prioritätensetzung. Für den, der es einigermaßen beherrscht, kann das geradezu ein Zauberwort sein. Die wichtigen Dinge zuerst. Wer sich damit schwerer tut – ich selbst zum Beispiel bin darin immer wieder nicht besonders erfolgreich – wer sich mit der Prioritätensetzung immer wieder schwer tut, für den kann diese Geschichte vielleicht eine Hilfe sein.

Was aber sind die großen Steine, die in unserem Leben ausreichend Raum finden sollen? Worauf kommt es wirklich an? Und was sind die Dinge, bei denen wir eher aufpassen müssen, dass sie nicht unsere Zeit so verstopfen, dass das Wesentliche keinen Raum mehr findet im Leben?

Unseren heutigen Predigttext möchte ich lesen als Antwort auf diese Fragen. Er steht im Neuen Testament, im 1. Brief des Petrus. Und er spitzt die Fragen in gewisser Weise sogar zu. Denn er sieht das Ende aller Zeiten nahe herbeigekommen, wie wir gleich hören werden. So hat man in der frühen Christenheit ja gedacht. Seine Antworten aber sind in erfreulicher Weise unaufgeregt, ja besonnen und nüchtern. Auch das werden wir gleich hören. Und also vielleicht gerade auch gut für uns. Ich lese also aus dem 1. Petrusbrief, im 4. Kapitel:

7 Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.

So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet.

8 Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe;

denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge« (Sprüche 10,12).

9 Seid gastfrei untereinander ohne Murren.

10 Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der vielfältigen Gnade Gottes:

11 Wenn jemand redet, dass er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

„Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe“, schreibt der Apostel hier, und ruft damit einen Grundgedanken der Bibel ins Bewusstsein. Das ist „Priorität Nummer 1“. Das sind die Steine, die zuerst hineingehören ins Gefäß unseres Lebens. Wenn wir dem nicht bewusst Raum geben, dann riskieren wir, dass sie am Ende gar keinen Platz mehr finden unter all den anderen Dingen, die sich in unserem Leben breit machen – ob es die Anforderungen des Berufs sind oder die Dinge, mit denen wir uns ansonsten besonders gern beschäftigen; ob es Dinge sind, die uns

begeistern, oder auch Dinge, die uns belasten und bekümmern, Sorgen, die uns bedrängen,
Ängste, die uns umtreiben.

„Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe.“ „Liebe“ allerdings, das will ich zur Deutlichkeit dazu sagen, „Liebe“ ist hier in einem weiten Sinn gemeint: als zwischenmenschliche Verbundenheit. Liebe nicht nur zu den einzelnen, die ich von Herzen lieb habe, sondern zu allen Menschen, die mir begegnen – und zu denen, die mich brauchen, besonders.

Verdeutlicht wird es hier interessanterweise an einem Thema aus der Alltagspraxis: „Seid gastfrei ohne Murren.“ Das war damals die Aufforderung an die Christenmenschen, andere Christen, die gerade auf der Durchreise waren, bei sich aufzunehmen. Auch unter sehr beengten Wohnverhältnissen. Und darüber nicht zu murren! Nicht zuerst zu fragen: Und was habe ich davon? Oder: Und wer ist für mich da? Sondern den anderen zu sehen, der darauf angewiesen ist, ein Dach über dem Kopf zu finden. Auch wenn er einem fremd ist. Das griechische Wort, das hier mit „gastfrei“ übersetzt wurde, heißt wortwörtlich: „fremdenfreundlich“. Seid gerade auch zu den Fremden freundlich. Und das „ohne Murren“.

In diesem Sinne kann die Aufforderung „seid gastfrei ohne Murren“ für uns heute auch eine kräftige politische Dimension haben. Für die Menschen da sein, die zu uns kommen, als Flüchtlinge – ihnen Raum geben, ihnen das Nötige zum Leben geben. Das gehört zu der Liebe, die für Christenmenschen erste Priorität haben soll. Nicht gleich fragen: Wie kommen die denn dazu? Und wie kommen wir dazu? Nicht „murren“. Sondern erst einmal frei sein, die Fremden als Gäste aufzunehmen. In dieser Grundhaltung herangehen. Das ist uns aufgetragen – und das wird uns zugetraut. Dass es dann in der Folge auch viele weitere politische Fragen gibt, die zu bedenken sind, das ist klar. Was verkräftet ein Gemeinwesen? Wie kann Integration vonstatten gehen? Wie lässt sich Missbrauch begrenzen? Ist es nicht besser, zu helfen, dass Menschen erst gar nicht hierher, in eine auch für sie ja ganz andere, fremde Kultur flüchten müssen? Aber alle diese Folgefragen sollen doch das politische Denken nicht so sehr verstopfen, dass am Ende die grundsätzliche Bereitschaft zur Aufnahme und Hilfe keinen Raum mehr hat. „Seid gastfrei ohne Murren“, ist uns Christen aufgetragen als Konkretion der Liebe, die vor allen Dingen beständig unter uns sein soll. Das hat Priorität.

Und noch eine zweite Konkretion gibt der Apostel zu bedenken: „die Liebe deckt der Sünden Menge“. Es ist ja richtig, wir Menschen machen es uns nicht immer leicht, einander zu mögen und füreinander da zu sein. Wir machen Fehler. Wir verletzen einander. Wir fügen einander Enttäuschungen zu. Wir haben alle unsere Grenzen und bleiben einander manches schuldig. Die Liebe aber ist die Gabe im Leben, die uns darüber hinausführen kann und die ein gutes Miteinander ermöglichen kann. Wo wir einander im Geiste der Liebe wahrnehmen, da werden wir bereit, einander Fehler und Unrecht zu verzeihen. Da werden wir umgekehrt auch eher wahrnehmen, was unsere eigenen Grenzen und Fehler dem anderen gegenüber sind. Wir merken, wie

wir selbst auf Großzügigkeit angewiesen sind und manchmal auch auf Vergebung – und gewinnen die Freiheit, einander mit Großzügigkeit zu begegnen und der Bereitschaft zur Vergebung. Der Wunsch nach Versöhnung und neuem Aufeinander-Zugehen ist dann größer als der Wunsch nach Revanche. *„Die Liebe deckt der Sünden Menge“* – in diesem Sinne *„habt untereinander beständige Liebe.“* Das *„vor allem“* - in unserer endlichen Zeit. Diese großen Steine legt immer wieder zuerst hinein in das Gefäß eures Lebens. Dann mag sich alles andere darum herum ergeben. Das ist die Prioritätensetzung im Leben von Christenmenschen. Das sollte sie sein. Damit werden wir zu einem erfüllten Leben finden.

Dabei habe ich nicht von ungefähr zu Beginn der Predigt einen Wirtschaftswissenschaftler auftreten lassen. Auch der Verfasser unseres Bibeltextes argumentiert nämlich durchaus ökonomisch. Er schreibt, wir sollten uns *„als die guten Haushalter der vielfältigen Gnade Gottes“* verhalten. Wörtlich im Griechischen: als die guten *„Ökonomen“*. Aus der bunten Vielfalt der Gaben, mit denen Gott uns Menschen beschenkt hat, aus seiner vielfältigen Gnade ergibt sich eine ganz eigene Art des Wirtschaftens. Da ist jedem etwas gegeben, womit er anderen etwas zu geben hat, womit er anderen dienen kann. Und das sollen wir dann auch nicht ängstlich in uns selbst vergraben und verstecken, so wie der dritte der drei Knechte vorhin im Gleichnis von Jesus, der vor lauter Angst die ihm anvertrauten Talente verbuddelt hat. (Evangelium: Matthäus 25, 14 – 30) Sondern das sollen wir beherzt einsetzen und sehen, was daraus wird. Die Gaben, die uns in besonderer Weise gegeben sind. Das sind die großen Steine, die wir hineinlegen können. Andere werden die ihren dazu legen.

Zu dieser Ökonomie der Gnade Gottes gehört, dass keiner alles selbst machen und alles allein können muss. Mit dem Blick der Liebe lernen wir deutlicher zu sehen, was einem anderen gegeben ist, was er oder sie kann, ja auch, was wir ihm oder ihr zu verdanken haben. Und werden umso freier, das zu geben, das einzusetzen, womit nun gerade wir besonders gut helfen können, damit das Gefäß des Lebens sich in guter Weise füllt. *„Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat – als die guten Haushalter der vielfältigen Gnade Gottes.“*

Zu dieser Ökonomie der Gnade Gottes gehört aber auch, dass wir selbst nicht mehr sein wollen als eben dies: *„gute Haushalter“* – Leute, die mit anvertrauten Mitteln zu wirtschaften haben. Was wir sind und tun, das sind wir nicht aus uns selbst heraus, sondern wir sind es mit dem, was uns gegeben ist – damit wir es auch für andere nutzbar machen. Deshalb: *„Wenn jemand redet, dass er's rede als Gottes Wort“*. Wenn jemand im Gespräch mit einem anderen zu helfen versucht, auch z.B. wenn jemand in der Predigt Hilfreiches für andere zu sagen versucht, dann tut er das nicht aus sich selbst heraus – sondern er soll sich dabei von dem leiten lassen, was Gott uns sagt. Womit Gott uns einlädt, seiner Vergebung zu glauben, womit er uns Mut machen will zu einem Leben im Vertrauen.

Und *„wenn jemand dient“* – das heißt, wenn jemand auf praktische Weise für andere da ist oder zum Gelingen des Miteinanders beiträgt – „Dienen“ heißt auf Griechisch: „Diakonie“ – *„wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft die Gott gewährt“*. Auch

hier also nicht aus eigenem heraus, nicht mit dem Stolz auf eigene Leistung, auch nicht mit der Überheblichkeit und dem Besserwissen des Stärkeren – sondern aus dem heraus, was einem gegeben ist und was man selbst empfangen hat. Im Bewusstsein, dass man ebenso sehr auch selbst auf Hilfe und Zuwendung anderer angewiesen ist und im Leben auch schon viel davon empfangen hat. Als einer, der beitragen darf zur Ökonomie der Gnade Gottes. Als „*Haushalter der vielfältigen Gnade Gottes*“.

Fast am Anfang unseres Textes heißt es: „*So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet.*“ „*Besonnen*“, vernünftig – und „*nüchtern*“, also fern von jedem Überschwang, sachlich, der Situation angemessen, realistisch in der Einschätzung der Grenzen – realistisch dann aber auch in der Wahrnehmung der Möglichkeiten. „*Besonnen und nüchtern*“. Zwei äußerst haushalterische Tugenden! Besonnen das tun, was dran ist. Die richtigen Prioritäten setzen. Nüchtern die Zeit nutzen, die einem gegeben ist. Erst einmal das hinein legen, was wichtig ist und worauf es ankommt – bevor man das Gefäß des Lebens mit allem möglichen voll laufen lässt. So zu leben wird uns hier empfohlen.

Und dazu wird nun an dieser Stelle das „*Gebet*“ ins Spiel gebracht. Wir tun gut daran, auch dem Gebet in unserem Leben seinen festen Ort zu geben, sei es im Gottesdienst oder auch im stillen Kämmerlein. Das Gebet hilft uns zur Besonnenheit und Nüchternheit. Das Gebet als Offenwerden für Gott lässt uns wahrnehmen, was uns gegeben ist, wie wir selbst aus der vielfältigen Gnade Gottes heraus leben. Das Gebet lässt uns unsere Grenzen wahrnehmen. Zum Beispiel auch so, dass wir nicht wie der eine Student in der Geschichte vom Anfang meinen, wir müssten immer noch mehr in unsere Lebenszeit hineinstopfen. Da gibt es heute eine Versuchung zur Maßlosigkeit, die kenne ich auch von mir selbst. Aber die ist nicht gut! Im Offenwerden für Gott können wir freier werden, unsere Grenzen anzunehmen und zu respektieren. Es kann uns zur Nüchternheit helfen.

Zugleich aber macht gerade das Gebet uns bereit, uns von Gott über unsere Grenzen hinaus führen zu lassen. Das Gebet bringt uns in Bewegung, inwendig und äußerlich, aufeinander zu. „*Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe*“ – so heißt es nicht zufällig gleich im nächsten Satz, das beides gehört unmittelbar zusammen. Das Gebet, als Achthaben auf das, was Gott uns anvertraut hat und wozu er uns brauchen will, hilft uns, Wichtiges von weniger Wichtigem zu unterscheiden: „*besonnen und nüchtern*“. Es hilft uns, dass die richtigen Steine genügend Raum finden im Gefäß unseres Lebens.

Und wo wir uns als Haushalter der vielfältigen Gnade Gottes verstehen. Wo wir einander dienen mit den Gaben, die wir jeweils empfangen haben – besonnen und nüchtern im Gebet. Wo wir unser Leben an diesen Empfehlungen ausrichten, da dürfen wir zugleich daran mitwirken, dass „*in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus.*“

Wir selbst werden vielleicht oft genug das Gefühl haben: Ich bleibe weit zurück hinter diesen Vorgaben. Ich bin gar kein guter „*Haushalter der vielfältigen Gnade Gottes*“. Ich setze längst nicht immer die richtigen Prioritäten. Da ist so viel Sand und Kies im Gefäß meines Lebens. Für die eigentlich wichtigen Dinge fehlt so oft der Raum.

Aber auch diese Nüchternheit in der Selbsteinschätzung soll uns nicht davon abhalten, es neu zu versuchen. Wir machen es nicht selbst, sondern wir sollen der Gnade Gottes Raum geben auch bei uns. Und dann wird das, was wir hier in aller Vorläufigkeit und Begrenztheit tun, doch auch dazu beitragen, dass etwas von Gott zum Leuchten kommt in der Welt. So jedenfalls ist es uns hier zugesagt. Unsere Zeit ist endlich. Gott aber, dem Geber aller guten Gaben, ihm gehören „*die Herrlichkeit und die Macht in Ewigkeit*.“ Im Vertrauen auf diese Macht – und in diesem Glanz dürfen wir leben.

Amen.